

- ⁹³ Miscellanea (wie Anm. 30), S. 9f.; Grafrather Mirakelbuch III, S. 897.
- ⁹⁴ Die Kirche hat der Verehrung Rasso als Heiligen wegen des Alters der Verehrung nie widersprochen und sie damit indirekt bestätigt. Mehr dazu bei Meßner (wie Anm. 18), S. 22ff.
- ⁹⁵ Bei Kraft (wie Anm. 7), S. 587. Im etwas älteren Andechser Missale wird Rasso in deutschen Texten »heilig«, in lateinischen Texten »beatus« genannt; siehe Eintrag Nr. 11 bei Bauerreiß (wie Anm. 31), S. 72; Nr. 4, S. 62; Nr. 14, S. 76 und Nr. 21, S. 84.
- ⁹⁶ Siehe Anm. 8; ähnlich HStAM KL Andechs 1, f. 84; KL Andechs 2, f. 5ff.
- ⁹⁷ Bei Kraft (wie Anm. 7), S. 587. Statt »gnad haim suchen« ist vielleicht zu lesen »grab haim suchen« (so auch die gängige Redewendung in späteren Chroniken).
- ⁹⁸ Siehe Andechser Missale, Nr. 2. (MB, Bd. 8, S. 587); Nr. 12, 13 und 18 bei Bauerreiß (wie Anm. 31), S. 73ff. und S. 80ff.
- ⁹⁹ Chronica Diessensis (wie Anm. 33), S. 13: »frequenta miraculorum«. Bemerkenswert ist, dass dieses Zeugnis aus einer Zeit stammt, aus der keine Aufzeichnungen von Wundern in den alten Mirakelbüchern erhalten sind (1501–1558).
- ¹⁰⁰ Keferloher (wie Anm. 18), S. 113.
- ¹⁰¹ Ebd., S. 116.
- ¹⁰² Der hl. Rasso. 4. Aufl. München 1905, S. 132.
- ¹⁰³ Keferloher (wie Anm. 18), S. 90 und 188. Ähnlich Einleitung zu Mirakelbuch II, f. 5v: »disem großen Heyl: von Gott ain sonderbares Priuilegium gegeben.«
- ¹⁰⁴ So in vielen überlieferten Gebeten und im bekannten »Rassolied«: »Heilger Rasso bitt für uns, jetzt und in unserer Todesstund.«
- ¹⁰⁵ Vgl. Karl.-S. Kramer: Die Mirakelbücher von Grafrath. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1951 (Regensburg 1951), S. 100.
- ¹⁰⁶ Keferloher (wie Anm. 18), S. 114 und 188.
- ¹⁰⁷ Walter Törbrügge: Das alte Bayern – Vorzeit bis zum Ende des Keltenreiches. In: Handbuch der bayerischen Geschichte (hrsg. von Max Spindler) Bd. 1. München 1967, S. 43; ähnlich in 2., überarb. Aufl. München 1981, S. 63f.
- ¹⁰⁸ Vgl. Ludwig Pauli: Heilige Plätze und Opferbräuche bei den Helvetiern und ihren Nachbarn. In: Archäologie der Schweiz 14 (1991), S. 124–135. Grafrath zeigt von der Lage her eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Ort La Tène, der einer ganzen keltischen Epoche den Namen gegeben hat; er liegt an der Stelle, wo der Fluss Zihl aus dem Neuenburgersee austritt.
- ¹⁰⁹ Bitterauf (wie Anm. 54), Bd. 1 = QuE NF 4 (1905), Nr. 200a–g, S. 192ff.
- ¹¹⁰ Alamund, zusammengesetzt aus »alah« = abgeschlossener, geschützter heiliger Hain (siehe Lloyd/Springer: Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen Bd. 1. Göttingen 1988, S. 138) und »mund« = Hüter; vgl. dazu Meßner (wie Anm. 86), S. 7–12. Unklar bleibt der Hintergrund der in den Freisinger Urkunden bezeugten auffälligen Traditionen des Priesters Erchanheri an das Bistum Freising zwischen 804 und 810. Wenn die übertragenen Güter südlich der Amper lagen, gehörten sie wie bis heute das Wörth mit dem späteren Kloster zum Bistum Augsburg, außer man nimmt an, dass sich Alamuntinga auch nördlich der Amper erstreckte und dass die von Kysalheri »dem Altar der heiligen Maria in dem Dorf Alamuntinga« übertragenen Güter etwas mit der Marienkirche in Höfen zu tun haben, die bis heute trotz der dazwischen fließenden Amper Pfarrkirche der Pfarrei Unteraltling ist.
- ¹¹¹ Eine ähnliche Funktion hatten später die Verwalter des Klosterhofs bzw. die

Wallfahrtspriester, z. B. im Jahr 1390 »Haintz Hiltbrant ... des Gotzhaus Pflegers« (siehe Anm. 6); im Jahr 1518 Georg Peckh »verwesser des gotzhaus zu Sand Grafrat« (Mirakelbuch I, Nr. 5180).

- ¹¹² Beda Venerabilis: Historia Ecclesiastica, Lib. I, cap. XXX. In: MPL Bd. 95, S. 70f.
- ¹¹³ Helmut Birkhan: Kelten – Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur. 2., korr. u. erw. Aufl. Wien 1997, S. 497ff., 790–793.
- ¹¹⁴ Die legend S. Graffrat (wie Anm. 15), f. 8. Ein Zusammenhang zwischen der sogenannten Walpurgisnacht und der heiligen Walburga, deren Fest am 25. Februar gefeiert wird, ist nicht feststellbar. Auffällig ist, dass die St.-Walburga-Kapelle bei Kaufering, die ihr Patrozinium am 25. Februar feiert, nach dem Kirchenführer früher ebenfalls das Philippus-und-Jakobus-Patrozinium hatte.
- ¹¹⁵ Zur Michaelskapelle siehe Meßner (wie Anm. 86), S. 16–18; zur Michaelsverehrung siehe Fastlinger (wie Anm. 36), S. 347. Viele Beispiele mit Hinweis auf eine vorchristliche Tradition bringt Rudolf Reiser: Die Kelten in Bayern und Österreich. 2., neu bearb. Aufl. Rosenheim 1992, S. 103ff. In weitere Überlegungen wäre auch die Kapelle mit dem St.-Georg-Patrozinium im nahe gelegenen Weiler Mauern einzubeziehen.
- ¹¹⁶ Auf das gleiche Patrozinium in Altötting wurde oben hingewiesen. Auch in Altötting wird vermutet, dass es dort vor der Marienwallfahrt eine Wallfahrt zur Philippusreliquie gab; siehe Peter Becker: Ein Blick in die Altöttinger Wallfahrtsgeschichte. In: Altötting – Herz Bayerns, Altötting 1997, S. 216. Möglicherweise reicht die Tradition auch dort in eine vorchristliche Zeit zurück. Nicht uninteressant wäre, die Parallelen zwischen den beiden Orten näher zu untersuchen.
- ¹¹⁷ Aufzeichnungen des Superiors Aloysius Gradl. Klosterarchiv Grafrath: Pax vobis, S. 10.
- ¹¹⁸ Vgl. Bauerreiß (wie Anm. 31), S. 81.
- ¹¹⁹ Mirakelbuch II, f. 6 (geschrieben 1654); M III, S. 323 u. 897.
- ¹²⁰ Mirakelbuch III, S. 1007.
- ¹²¹ Zahlen nach handschriftlichen Aufzeichnungen im Klosterarchiv von Grafrath von ca. 1730 bzw. 1750 (HS 3 und 4). Die Zahl der Wallfahrer wurde aus der Zahl der benötigten Hostien erschlossen. Die in dieser Zeit geführten Wunderaufzeichnungen sind leider verloren (bezeugt ist ein Mirakelbuch mit rund 5000 Wunderberichten zwischen 1728 und 1767); vgl. Dall'Abaco bei Dörner (wie Anm. 35), S. 207f. und Bistumsarchiv Augsburg Pf 103/1, Fasz. 16, S. 24.
- ¹²² Der Gebrauch des inzwischen auch beim Volk eingebürgerten Namens Rasso für den Heiligen soll nicht in Frage gestellt werden. Seinen ursprünglichen Namen trägt die 1972 gebildete politische Gemeinde (leider ohne das seit dem Mittelalter obligatorisch davor gesetzte »sand« bzw. »St.«).
- ¹²³ Zu möglichen Gründen vgl. Meßner (wie Anm. 18), S. 113–118.
- ¹²⁴ Die Öffnung des Grabes dürften viele Menschen verfolgt haben, da sie am 3. Juli, das heißt am Tag vor dem Kirchweihfest, dem zweiten großen Wallfahrtstag, erfolgte. Deshalb könnte das Grabesinnere auch Hinweise auf damaliges Wallfahrtsbrauchtum enthalten.
- ¹²⁵ Klosterarchiv Grafrath, Geschichtliches, HS 14, S. 2 (Zitat aus Jesaja 11,10).

Anschrift des Verfassers:
Dr. Ernst Meßner, Hauptstraße 59, 82284 Grafrath

Hubert Distler (1919–2004) und seine Werke im Amperland

Von Dr. Lothar Altmann

Unter der Überschrift »Hausmaler der bayerischen Kirche« würdigte das »Sonntagsblatt, Evangelische Wochenzeitung für Bayern«, Nr. 24 vom 13. Juni 2004 den knapp zwei Wochen zuvor verstorbenen Maler, Grafiker und Kirchengestalter Hubert Distler. In der Tat wurde der Künstler bei uns vor allem durch seine zahlreichen »Arbeiten am Bau« von Bad Reichenhall bis Kulmbach und von Lindau bis Passau im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Bayerns bekannt. Doch schuf er auch Werke für die evangelischen Kirchenbauämter in Hannover, Kassel und Magdeburg oder für das Diözesanbauamt Augsburg in insgesamt über 200 sakralen und profanen Gebäuden. Allein in München und seinem S-Bahn-Bereich können gut 30 evangelische und zwei katholische Kirchen sowie die Evangelische Akademie in Tutzing, die Fernmeldeschule in Feldafing, die Technische Universität in Garching, einige Wohnhäuser, Kindergärten, Freizeit- und Altenheime künstlerische Ausstattungsstücke Distlers vorweisen: Wand- und Deckenmalereien, geschnitzte Altarbilder, Glasgemälde, Wandteppiche und Friese, ja vereinzelt sogar die gesamten liturgischen Prinzipalstücke sowie

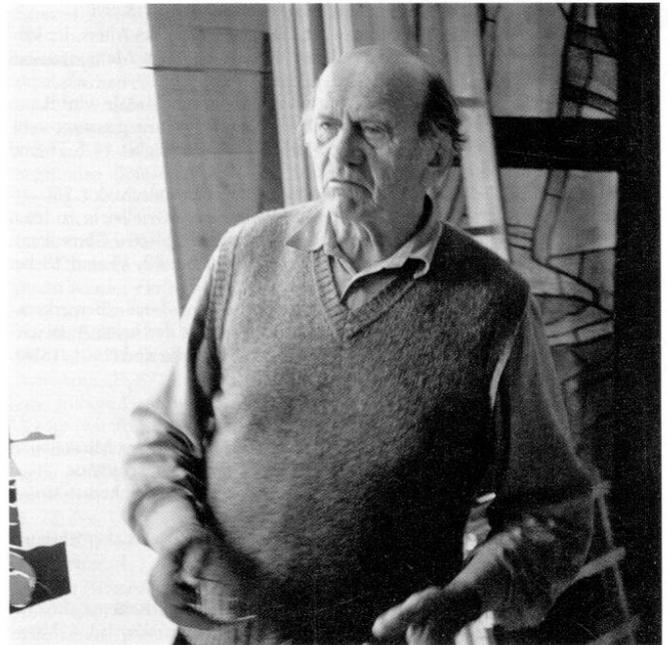
Paramente. Daher überrascht es nicht, dass diesem ungemein fruchtbaren und umtriebigen Künstler, der die Kirchenräume nicht nach einem einmal entwickelten Schema gestaltete, sondern sich der jeweiligen Aufgabe mit ausgiebigen Studien und eigenhändigen Modellen stellte (wollte er doch ursprünglich Architekt werden), im Jahre 1980 der erste Kunstpreis der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern verliehen wurde. In der Laudatio heißt es unter anderem: »Mit der Verleihung dieses Preises soll anerkannt werden die künstlerische Vielfalt eines Malers, dem es gelungen ist, in der modernen Malerei die Tradition der großen Kirchenausmalungen und Glasfenstergestaltungen in eigener Sprache fortzuführen und in seinem freien malerischen Werk eine menschliche wie religiöse Aussage zeitgemäß bildnerisch zu formulieren.«¹ Zudem ehrte die Landeskirche »ihren« Künstler im Jahr 2002 – in Zusammenarbeit mit der Stiftung »Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts e.V.« – mit der Herausgabe eines großformatigen, gut bebilderten Werkkatalogs in der Monografien-Reihe »Künstler zwischen den Zeiten«, der über 1100 Glas- und Wandbilder auflistet.²

Hubert Distler wurde am 13. Juli 1919 als einziger Sohn (neben drei Töchtern) eines Lokomotivführers in Lindau im Bodensee geboren. Seine Kindheit verbrachte er dort; seine Jugendzeit dann in Schongau, von wo aus er 1931 bis 1937 die Realschule in Weilheim besuchte. Danach ging er zum Militär und wurde nach Kriegsbeginn als Funker einer Aufklärungseinheit nach Polen (1939), Frankreich (1940) und in die Sowjetunion (1941) geschickt. Nach einem Oberschenkeldurchschuss musste ihm 1943 in Odessa das rechte Bein amputiert werden, dann wurde er in ein Lazarett in der Nähe Krakaus und von dort nach Olmütz verlegt; Ruhr und Diphtherie kamen hinzu, Distler lief Gefahr zu erblinden, rang mit dem Tod, doch er überlebte. Schon zu jener Zeit entstanden seine ersten Zeichnungen und Aquarelle, in denen Distler seine Erlebnisse festhielt und verarbeitete.

Nachdem er schon während eines Studienurlaubs 1942 die Akademie der Bildenden Künste in München hatte besuchen können, nahm er dort 1946 das Studium der Monumentalmalerei und Wandgestaltung »unter besonderer Berücksichtigung der Belange christlicher Kunst« bei Prof. Franz Klemmer wieder auf und wurde bei dessen Nachfolger Prof. Franz Nagel (ab 1949) Meisterschüler, gefördert durch ein Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Zusammen mit diesem Lehrer und anderen Kommilitonen malte er 1950 in Augsburg die Pfarrkirche St. Maximilian neu aus, eine der ersten bedeutenden Leistungen moderner christlicher Kunst in Deutschland nach dem Krieg. Als Nebenfächer hatte Distler Radieren, Holzschnitt, Textilkunst und Schreinerei gewählt. Nach dem Studienabschluss 1952 heiratete er seine Studienkollegin Eva Beer (geb. 1919), mit der er sich schließlich 1963 in Grafrath-Wildenroth niederließ. Der Ehe entsprangen ein Sohn (Dedo) und eine Tochter (Marina).

Durch die Bekanntschaft mit dem Schwabinger Architekten Olaf Andreas Gulbransson (1916–1961),⁴ der zur Umsetzung der Reformbestrebungen im evangelischen Kirchenbau geeignete Ausstattungskünstler suchte, begann Distlers Karriere als »Kirchenmaler«, der sich trotz seiner Kriegsverletzung immer wieder waghalsig auf das Gerüst schwang. So finden sich Distlers erste architekturgebundene Werke in Gulbranssons Kirchenbauten in Taufkirchen/Vils (1956), Hamburg-Rahlstedt, Augsburg-Kriegshaber, Burgkirchen/Alz (alle 1961), Ulm-Wiblingen, Kulmbach, Steinen bei Lörrach, Kelheim (alle 1962), Kassel-Bettenhausen (1963), Göttingen-Weende, Hohenaschau (beide 1964), Hamburg-Oststeinbeck (1966) sowie in dessen Auditorium der Evangelischen Akademie in Tutzing (1959). Zu einer ähnlich fruchtbaren Symbiose kam es zwischen Distler und den Architekten Franz Lichtblau/Ludwig Bauer (ab 1958) sowie Theodor Steinhauser (ab 1964).

Prägend für Distlers Stil und Thematik sowohl in der freien als auch in der angewandten Kunst wurden auch seine (bereits während des Studiums mit drei Italienfahrten einsetzenden) Studienreisen in Länder rund ums Mittelmeer, deren Eindrücke er in Grafik- und Gemäldezyklen als »Extrakten« bzw. »Sinnbildern« festhielt: in die Camargue 1957 und 1959 (Holzschnittserie »Domen und Sonne«), dann 1971 erstmals ins Heilige Land (wo er sich nicht nur mit den Stätten der Passion und auch des Volkes Israel, sondern auch mit den drei sich dort berührenden Weltreligionen künstlerisch auseinandersetzte), nach Siebenbürgen (in die Heimat von Eva Distlers Familie), mehrmals in die Türkei (ab 1975) und nach Ägypten (wo ihn der Totenkult, das Werden und Vergehen



Hubert Distler bei der Arbeit, Juni 1994.

Foto: Archiv Distler, Grafrath

von Leben, aber auch der grafische Stil der alten Ägypter beeindruckten) sowie ab 1960 immer wieder nach Griechenland. Dort entdeckte Distler für sich die Faszination der Sonne, »erbarmungslos und sengend, der Boden leidend und hoffnungsvoll. Daß etwas schön und großartig und zugleich grausam und unerbittlich in einer Sache sein kann, wurde mir klar Ich war getroffen.«⁵

Doch auch in weniger sonnenverwöhnte Gefilde führten ihn seine Fahrten: nach Skandinavien, Irland (auf die Grüne Insel mit seiner »verlassenen Landschaft« und seinem einst missionarischen Eifer) und nach Polen. Hier stellte er sich dem von Deutschen begangenen Unrecht und den Gräueltaten des Naziregimes, aber auch seiner eigenen Vergangenheit und versuchte diese in dem aus Gرافit, roter Kreide und Terpentin geschaffenen »Polenzyklus 1980« mit den authentischen Bildern »Totengruft Krakau«, »Altarbild Thorn«, »Epitaph 1500 bis 1945«, »Qual – Hoffnung« oder »Andacht Majdanek« zu bewältigen, gipfelnd in dem Bild »Warschau«, in dem sich das Leiden und Sterben in dieser Stadt mit der Todesqual des Gekreuzigten verbinden und verdichten.

»Hubert Distler geht mit seinen Reiseskizzen in die Tiefe ... begnügt sich nicht damit, das unterwegs Entstandene herzuzeigen. Diese Zeichnungen dienen ihm nur als Vorlagen für jene Malereien und Graphiken, die das Wesen seines Gastlandes ergründen sollen ... Das Wesen: für Hubert Distler, den christlichen Künstler, ist dies das Leben und der Tod, das Werden und Vergehen, das Endliche und das Fortwährende. Er erfaßt in seinen Bildern Glauben und Mythen der Völker, eingebunden in ihre Geschichte und ihre Gegenwart. Und seine Bilder von den Reisen in den vorderen Orient lassen auch daran keinen Zweifel: Geschichte und Gegenwart sind gleichermaßen schmerzlich ...«⁶ Die künstlerische Auseinandersetzung Distlers »mit Natur und Mensch, Himmel und Erde, Sonne und Licht, Erde und Finsternis« blieb allerdings nicht nur auf seine freie Kunst beschränkt, sondern findet sich auch bei seinen kirchlichen Auftragsarbeiten. Erstere brauchte er als Grundlage und Voraussetzung für Letztere, sollte diese von Qualität und Bestand sein.

Distlers Lebenswerk wurde nicht nur von der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche gewürdigt. 1983 erhielt er auch

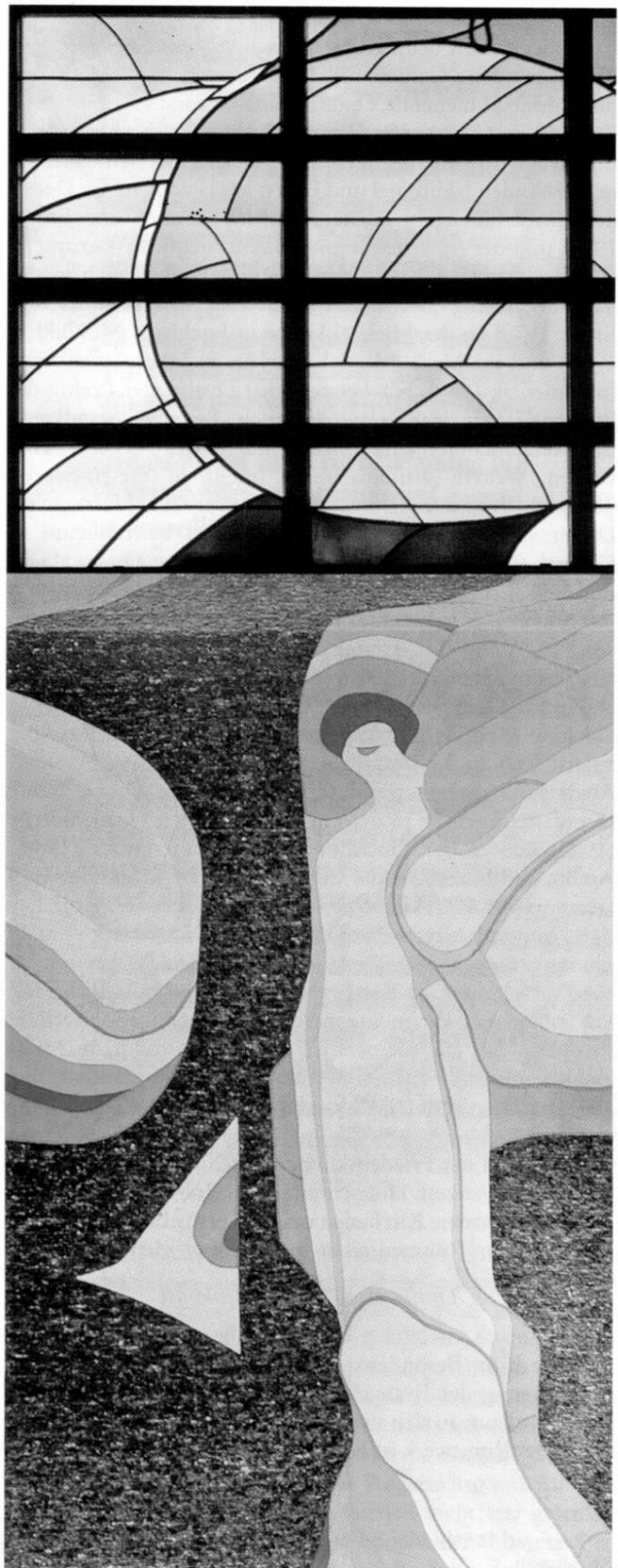
den Kunstpreis des Landkreises Fürstenfeldbruck (für Malerei) und 1998 das Bundesverdienstkreuz am Bande. Am 1. Juni 2004 ist er kurz vor Vollendung des 85. Lebensjahres in Fürstenfeldbruck verstorben und fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Höfen.

Werke Distlers in Kirchen des Amperlands⁷

Eine künstlerische Besonderheit im Œuvre Hubert Distlers bilden seine so genannten »Holzschnitarbeiten«, keine Druckgrafik, sondern Holztafeln, auf denen – wie in der altägyptischen Reliefkunst – die Umrisse von Figuren eingegraben und diese farbig gefasst sind. Als Altarwanddekor verwendete sie Distler erstmals 1962 (in Selb/Unterfranken), dann 1974 zum ersten Mal im Amperland bei der Tafel »Leiden und Hoffnung« in der Versöhnungskirche zu Moosburg, 1986 in Form eines am Dachansatz umlaufenden, 48 m langen Frieses mit Darstellungen aus der Heilsgeschichte in der benachbarten Michaelkirche seines Wohnorts Grafrath-Wildenroth und 1987 als Altartriptychon in der Johanneskirche zu Gilching, wo sich die drei Szenen auf den Kirchenpatron (Berufung als Jünger, Beistand unter dem Kreuz, Vision des Himmlischen Jerusalem) beziehen.

Distlers Glasgemälde besitzen dank ihrer kräftigen Behandlung mit Schwarzlot eine stark grafische Wirkung, sind formenreich, kontrastieren dynamisch zwischen Hell und Dunkel und weisen zugleich in ihrem farblichen Verlauf malerische Qualitäten auf; sie stehen meist an der Grenze zur Abstraktion (oder haben diese überschritten) und stellen immer wieder die Sonnenscheibe als »Symbol für das Vollkommene, für das Gute, für das Heil«⁸ dar. Seit 1971 zierte ein solches Farbfenster mit dem Thema »Sonne und Erde« die Altarwand der Friedenskirche in Eichenau; ebenfalls das Sonnen-/Kreismotiv zeigen die Fenster in der Kapelle des Alten- und Pflegeheims (»Fritz-Kistler-Haus«) an der Schmädelsstraße in München-Pasing (1977), das Altarfenster in der Vaterunserkirche in Oberföhring (Ostersonne; 1979), (ergänzt durch einen Wandbehang mit dem Verkündigungengel darunter) das Apsisfenster der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Maisach (wiederum »Ostersonne«; 1985) und ein Fenster in der Meditationskapelle der Gnadenkirche in Fürstenfeldbruck-West (»Friede – Sammlung«; 1987). Weitere Glasgemälde Distlers befinden sich (als schmales senkrecht Fensterband) im Evangelisch-Lutherischen Gemeindezentrum in Ismaning (»Schöpfung«, 1975), an der Stirnwand des Evangelisch-Lutherischen Gemeindesaals in Gernlinden (»Seraphim – Verkündigung«, 1981) und in der Puchheimer Auferstehungskirche (auf das Wesentliche reduzierte Szenen »Abendmahl«, »Ölberg« und »Auferstehung« bzw. das »Himmlische Jerusalem« und das »Friedensreich nach Jesaja«, alle im gedämpften Farbklang Beige-Ocker-Braun und Graublau; 1985).

»Die gesamt-künstlerische Bedeutung Hubert Distlers wird sich aber, was die angewandte oder Auftragskunst anbelangt, wahrscheinlich in der Kirchen- oder monumentalen Malerei erweisen«, schrieb Bernhard Bach⁹ vom Evangelischen Landeskirchenamt 1989 anlässlich des 70. Geburtstags des Künstlers. Und er fuhr fort: »Die Nachkriegszeit hat nämlich neben seinem Malerkollegen und Zeitgenossen Rudolf Büder [1920–2002] und ihrem gemeinsamen Lehrer Franz Nagel [1907–1976] kaum so bedeutende monumentale Kirchenmaler und Gestalter mit dieser künstlerischen Qualität hervorgebracht. Darüber hinaus hat der protestantische Kirchenraum in Distler (wie in Büder) die künstlerische Ausgestaltung in einer Art und Weise erfahren, wie sie in der eher bescheidener anzusetzenden evangelischen Architektur und



Hubert Distler: »Verkündigung«, Altarwandfenster und Wandteppich in der Evang.-Luth. Kirche Maisach, 1985.

Foto aus: Annette Jansen-Winklen: Künstler zwischen den Zeiten: Hubert Distler. Wissenschaftsverlag für Glasmalerei GmbH, Eitorf/Mönchengladbach 2002, Abb. 48, S. 69

Kunst lange Zeit fremd geworden war. Die an sich vorhandene Tradition, insbesondere aus den fränkisch-protestantischen Barockkirchen wieder aufgenommen und in der modernen, eigenständigen Form zur erneuten Blüte der Kunst entfaltet zu haben, wird sicher als bleibendes Verdienst

Hubert Distlers zu werten sein.« Solche farblichen Raumgestaltungen setzen beim Künstler »dreidimensionales Denken, Farbempfinden, Gefühl für Proportionen und Maßstäbe, unterordnend dienende Funktionalität«¹⁰ voraus.

Kostproben von Distlers Raum gestaltender Kirchenmalerei sind wiederum im Evangelisch-Lutherischen Gemeindesaal in Gernlinden (»Himmel und Erde«; 1981) oder an der Decke der Gnadenkirche in Fürstenfeldbruck (»Sonne und Erde«; 1974) und der Auferstehungskirche in Puchheim (ornamentale Deckenmalerei; 1985) zu bewundern, aber auch in der Vaterunserkirche in München-Oberföhring (»Himmel und Erde«; 1979), in der Michaelskirche in Lochham (Sinnbilder; 1982) und im Maria-Magdalena-Haus in Oberpfaffenhofen (ornamental; 1989). Für Letzteres hat Distler gleichzeitig die hölzernen Prinzipalstücke (Altartisch, Lesepult, Standkreuz und Kerzenständer) und einen Wandteppich (»Ostern«) entworfen. Weitere Wandmalereien (meist in Fresco-Secco-Technik) bzw. Deckenmalereien (Acryl auf Holz) schuf Distler 1971 im Foyer des Evangelischen Freizeitheims in Grafrath (wiederum mit dem für ihn typischen Thema »Licht und Erde«), 1977 im Saal des genannten Pasinger Alten- und Pflegeheims (Ornamente mit figürlichen Einstreuungen), 1985 im Altenheim »Laurentiushaus« in Olching (ornamentale Raummalerei), 1986 im Jugendzentrum der Friedenskirche in Eichenau (»Karfreitag«), 1987 in der Johanneskirche in Gilching (Auge Gottes, Weinstock, Johannes Evangelist) oder zuletzt 1995 in der Michaelkirche in Grafrath (Evangelisten). Auch rund drei Dutzend Orgelgehäuse hat Distler farbig gefasst, darunter das in der Fürstenfeldbrucker Gnadenkirche (1983) und in der Oberföhringer Vaterunserkirche (1984). Ambo und Volksaltar, die der Künstler 1987 für die Wallfahrts- und Klosterkirche St. Rasso in Grafrath in Holz fertigte, mussten bei der letzten Kirchenrestaurierung – nicht unumstritten – neuen Werken weichen, fanden aber wieder eine Verwendung in der Franziskanerkirche von Bad Tölz. Die zahlreichen Paramente in Stick- und Applikationstechnik (beispielsweise die Antependien in der Christuskirche/München-Neuhausen 1976, im Alten- und Pflegeheim/Pasing 1977, im Gemeindesaal/Gernlinden 1981, in der Gnadenkirche/Fürstenfeldbruck 1983, in der Michaelkirche/Grafrath 1986 oder in der Friedenskirche/Gräfelfing 1996) sowie die vielen Farbgrafiken, Holzschnitte und Holzstücke aus seiner Hand, die einzelne Kirchengemeinden erworben haben, können in diesem Rahmen nicht vorgestellt werden.

Distler über seine Kirchenkunst

Zur Thematik kirchlicher Kunst im Allgemeinen und zu seinem Werk im Besonderen merkte Hubert Distler 1962 auf einer Tagung der Evangelischen Akademie in Loccum¹¹ an: »Religiös kann an sich nur ein Mensch sein, nicht ein Kunstwerk. Das Kunstwerk ist bestenfalls ein Medium, eine Durch-

gangsstation oder ein Anstoß zu religiösen Gedanken und Gefühlen ... Dabei hat das religiöse Erleben eines Kunstwerkes nicht unbedingt mit Bildvorwürfen aus dem christlichen Bereich zu tun. Es gibt ... Bilder ... ohne speziell christliche Themen, die zu religiösem Denken und Fühlen hinführen ...« Dann setzte er sich mit der Zeichensprache von Bildern auseinander: »Ein vollkommen verständliches Zeichen ... ist keines mehr, es ist eine Kennmarke ... Das echte Zeichen setzt eine Meditationsgrenze. Bis hin zu ihr ist das Betrachten ein optischer Vorgang, von dort ab ein meditativer ... Ich verstehe ... unter der Zeichen- und Symbolsprache die, welche vom Denken und Fühlen herkommt. Sie wird auch denen verständlich sein, die einfach schauen, denken und fühlen. Mein Ziel ist es nicht, mittels Bilderrätseln eine Malerei aufzubauen, die zum Verständnis eines Entschlüsselungsverfahrens bedarf. Vielmehr will ich die Abstraktion eines Themas oder Gegenstandes so weit treiben, daß das Wesentliche mit den geringsten Mitteln gesagt wird ...«

Und speziell zur kirchlichen Kunst äußerte er: »Es darf in der Kirche ... nicht um die Befriedigung geschmacklicher Bedürfnisse gehen. Die Frage, ob es im Kirchenraum wirklich moderne Kunst geben solle oder ob gemäßigte, verständliche, allgemein verständliche, angebracht sei, darf nicht gestellt werden. Der Drang, den unbedarften Beschauer nicht durch angeblich verletzende Kunst unserer Zeit behelligen zu wollen, fördert das Laue. Erfüllt ein Kunstwerk den Anspruch an echte, wahre Aussage, so kann es weder im profanen noch im sakralen Bereich »modern« genug sein ...« Vor diesem Anspruch kann auch Distlers Kunst in den Kirchen des Amperlands bestehen.

Anmerkungen:

¹ *Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern – Landeskirchenamt (Hrsg.): Hubert Distler. Malerei und Graphik. München 1980, s. p. [S. 4].*

² *Annette Jansen-Winkel: Künstler zwischen den Zeiten Bd. 7: Hubert Distler. Eitorf/Mönchengladbach 2002, 192 S., 76 Abb. (davon 54 in Farbe), mit Beiträgen von Peter Poscharsky, Suzanne Beeh-Lustenberger und Helmut Braun.*

³ Vgl. hierzu *Bernhard Bach: Hubert Distler – Ein Künstler für die Kirche. Zum 70. Geburtstag des Malers, Graphikers und großen Kirchengestalters. In: Das Münster 42 (1989), S. 269–280, besonders S. 274–279.*

⁴ Olaf Andreas Gulbransson, Sohn des berühmten Malers und Zeichners Olaf Gulbransson, kam bereits am 18. Juli 1961 bei einem Verkehrsunfall ums Leben; seine Kirchenprojekte realisierte danach Architekt Karl-Heinz Schwabenbauer.

⁵ Zitiert nach *Festschrift 1980 a. a. O., s. p. [S. 16].*

⁶ *Bach 1989 a. a. O., S. 279.*

⁷ Nach *Birgit-Vereina Karnapp: Kirchen. München und Umgebung nach 1945. München/Berlin 1996, und Jansen-Winkel a. a. O., S. 149–181.*

⁸ *Bernhard Bach: Hubert Distler. Malerei und Graphik. In: Festschrift 1980 a. a. O., s. p. [S. 7].*

⁹ *Bach 1989 a. a. O., S. 274.*

¹⁰ *Winkel a. a. O., S. 73.*

¹¹ Zitiert nach *Festschrift 1980 a. a. O., s. p. [S. 10].*

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Landsberger Straße 84, 82205 Gilching

Egenhofen im Mittelalter

Zur ersten urkundlichen Nennung von 855

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Egenhofen im nördlichen Landkreis Fürstenfeldbruck feierte 2005 seine erste urkundliche Nennung vor 1150 Jahren, am 23. Februar 855. Das Jubiläum reihte sich in weitere Gedenktage der Region ein wie »1200 Jahre Dachau« oder »1200 Jahre Wiedenzhausen«. Die 1150-Jahr-Feier fiel etwas aus

dem Rahmen, da von einer runden Zahl streng genommen nicht die Rede sein kann. Trotzdem: Jubiläen tragen zur Förderung des Geschichtsbewusstseins, aber auch zur Identität eines Gemeinwesens bei. Folgender Beitrag versucht, in die Welt des Mittelalters einzuführen. Zunächst sollen – soweit